

Heinzjürgen Ertmer
Spanenkamp 23 c
ertmers@gmx.de

45699 Herten, den 20.05.2016

Vortrag für PAN – Düsseldorf „ Leibliche Kinder in Adoptiv- und Pflegefamilien“

Als ich im September 2009 für ein Kreisjugendamt den Vortrag zur Geschwistervermittlung vorbereitete, bat man mich, auch zu den jeweils vorhandenen leiblichen Kindern in den Pflegefamilien Stellung zu nehmen. Das Fazit dieses Vortrages passt daher gut als Einstieg in das Thema heute. Es lautete:

„**Alle** Pflegeeltern müssen fachlich kompetent begleitet werden. Sind jedoch leibliche Kinder in der Bewerberfamilie oder werden Geschwisterkinder vermittelt, ist zu berücksichtigen:

Folie 1

1. Jedes Kind muss von den Pflegeeltern in seiner Eigenständigkeit erkannt und gefördert werden und braucht eigenen Raum für seine Entwicklung. Beim Erfordernis von Therapien ist es z.B. sinnvoll, wenn jedes Kind eine eigene Therapeutin bekommt. Bei Altersgleichheit ist es dringend erforderlich, die Kinder in unterschiedliche Kita-Gruppen und auch unterschiedliche Schulklassen zu geben.
2. Bei Geschwistervermittlungen muss das ältere Kind in der Regel von seiner Verantwortung für die jüngeren Geschwister entlastet werden, ohne dass ihm seine Stärken und Kompetenzen, die es dadurch ja auch erworben hat, abgesprochen werden.
3. Im Alltag muss ein Aufbrechen der Geschwisterrollen möglich sein. Hier sind nicht zuletzt andere Kinder in der Pflegefamilie sehr hilfreich, doch auch bei ihnen muss beachtet werden, dass ihre Eigenständigkeit gefördert wird und ihnen ihre schon vorher erworbenen lieben Angewohnheiten belassen werden.
4. Ob Geschwisterkinder oder leibliche Kinder, immer sollte für die Eltern gelten, möglichst viel mit dem jeweiligen Kind allein unternehmen und dabei Paten und Großeltern mit einbeziehen um allen gerecht zu werden.
5. Die Geschwisterbeziehung und auch das Verhältnis zu den leiblichen Kindern ändert sich im Lauf der Entwicklung und muss immer wieder neu betrachtet werden.“

Zu 1. In den Bewerbergesprächen mit Eltern, die schon eigene Kinder hatten, war es wichtig, die einzelnen Punkte und was diese für das Zusammenleben mit einem weiteren Kind bedeuten, anzusprechen. Wenn die Bewerber sehr an einem Konsens interessiert waren und immer wieder das verbindende, das harmonisierende in den Vordergrund stellten, wenn sie oft und viel berichteten, wie schön sie ihre Kindheit mit den Geschwistern erinnern würden und dass sie das nie missen möchten, dann war das schwierig, immer die Besonderheiten von unterschiedlichen Kindern anzusprechen. Frau Dr.Nienstedt und Herr Dr.Westermann „Pflegekinder“ Klett-Kotta 2007, S. 355 sagen dazu: „Um solchen Entwicklungen vorzubeugen, (das immer alles dem Konsens untergeordnet wird) ist ein wichtiger Grundsatz der, die Kinder so häufig wie möglich auseinanderzuidividieren, damit das neue Kind auch außerhalb der unmittelbaren Konkurrenz zum Geschwister Einfluss auf Vater und Mutter gewinnen kann“.

Zu 2. Bewarb sich z.B. ein Paar für ein ganz bestimmtes, schon feststehendes Geschwisterpaar (z.B. aus einer anderen Stadt oder einem freien Träger den sie kennengelernt hatten) war es enorm wichtig, auf die Besonderheit von Geschwistern mit einer hoch belasteten Kindheit hinzuweisen und im Gespräch zu erreichen, dass sich eine Sensibilität für die Besonderheit dieser Kinder entwickelte. Wichtig war dabei zu wissen, dass z.B. die große Selbstständigkeit eines fünfjährigen, der schon oft und lange für die zweijährige da sein musste, etwas ist, das er wieder verlernen sollte, um ihm noch eine einigermaßen gerecht werdende Kindheit zu ermöglichen. Beruhte die „Selbstständigkeit“ doch in der Regel auf der Gewissheit, dass er sich um sich selbst und die „Kleine“ kümmern musste, sonst machte es doch keiner und die Erwachsenen, die er kannte, waren ja völlig unzuverlässig.

Zu 3. und 4. Hier waren natürlich Bewerber auch konkret in ihrem Alltag gefordert. Eltern mit einem oder auch mehreren Kindern, bei denen der Vater abends erst gegen 20.00 nach Hause kommt und

dann auch noch mal am Wochenende weg muss, können die hier gewünschten Anforderungen nicht erfüllen. Genauso war es mit Eltern, die völlig entsetzt waren, wenn man darüber sprach, dass es wichtig sein könnte, sich aufzuteilen und einzeln mit den Kindern etwas zu unternehmen, damit sie auch wirklich vereinzelt würden, doch gleichzeitig einen Erwachsenen für sich hätten. Das wäre für die Kinder sehr wichtig.

Versucht man nach diesen überwiegend eigenen Erfahrungen im Internet was zu finden, was wissenschaftlich, allgemein verbindlich ist, so stolpert man leider allenthalben über sogenannte Experten von Väter- oder Elterninitiativen, die z.B. danach fragen, woher diese Jugendämter oftmals die Arroganz nehmen, zu behaupten, zwischen vorhanden und aufgenommenen Kindern müsse der Altersabstand X oder Y vorhanden sein. Welche empirische Forschung da zu Grunde liege? Das sei doch sicherlich häufig reine Willkür. Weil das wirklich nicht so ist – zumindest in Hertzen nicht so war und auch in vielen anderen Jugendämtern nicht - nachfolgend ein Beispiel, welches den Hertener Pflegekinderdienst in dieser Frage maßgeblich geprägt hat:

Folie 2

Zu Beginn der 80er Jahre bewarb sich ein junges Paar mit einer 5 jährigen Tochter um ein weiteres Mädchen, weil die Mutter nach der Geburt erfahren hatte, dass sie keine Kinder mehr bekommen sollte. Nun versuchten sie uns deutlich zu machen, dass sie sich doch so gut mit 5 jährigen Mädchen auskennen würden und dass sie in X-Stadt so ein Kind kennengelernt hätten, es lebe neben den Großeltern in einem Heim. Dieser dichte Altersabstand machte uns Sorgen und wir wollten erst nicht, doch das Heim und auch das Heimatjugendamt baten darum, dieser Vermittlung zuzustimmen, die beiden Mädchen würden so gut zueinander passen.

Die Pflegeeltern versuchten von Beginn an, die Mädchen gleich zu behandeln, wollten es immer beiden Recht machen und auch beiden gegenüber „gerecht“ sein. Doch zum einen hatten sie ja eine völlig unterschiedliche Vergangenheit und hatten sich auch völlig unterschiedlich entwickelt, zum andern hatten sie aufgrund dessen auch völlig andere Bedürfnisse.

Die beiden Mädchen wurden schnell Konkurrenten, vor allem um die Gunst der Mutter und der Großmutter, die das Pflegekind als die „ihre“ ansah. Die Familie brauchte häufiger als erwartet Beratung, wie man sie bei Zwillingen leisten würde, die um die Gunst der Eltern eifersüchtig wetteiferten. Nach ca. 6 Monaten brachte die Großmutter morgens um 7.00 das Pflegekind ins Amt. Es hatte in der Nacht versucht, die leibliche Tochter der Familie mittels einer Plastiktüte, die sie ihr über den Kopf stülpte, zu ersticken. Wir beendeten das Pflegeverhältnis am gleichen Tag.

Als Jahre später die DJI-Studie (12/2008) zur Entwicklung des Pflegekinderwesens in Deutschland entstand, wurde dabei u.a. auch die Problematik von fast gleichaltrigen Kindern in Pflegefamilien angeschaut. Hierbei wurde ein Beispiel, welches eine Pflegemutter den Untersuchern berichtete, vorgestellt:

Folie 3

(Sinclair 2005, S. 77f.): „Erfahrungen mit familiären Umgangskontakten von Pflegekindern in England. Eine Pflegemutter erzählt z. B. folgendermaßen von ihrem Versuch, ihren ältesten Sohn und das Pflegekind, die in etwa gleich alt sind, gleich zu behandeln: »Wir haben die auch lang so zwilingsmäßig behandelt. Im Nachhinein weiß ich, das war nicht so gut, meinem leiblichen Sohn gegenüber. Der hat sich zum ziemlichen Egoisten entwickelt. (...) Und zu Anfang wollte ich es halt richtig machen, wollte immer gerecht sein und beide gleich behandeln. Aber es ist so, man muss schon auch auf die leiblichen Kinder ein bisschen gucken, wie es denen so damit geht. Denn die Pflegekinder sind doch immer sehr dominant, die haben doch sehr viel Aufmerksamkeit. Und die eigenen müssen zurückstecken. Und der verteidigt bis heute – jetzt ist er ja erwachsen – seine letzte Rassel noch mit Zähnen und Klauen, also der gibt nix her. Das ist so ein richtiger Egoist geworden. Muss immer schauen, dass er seine Pfründe behält“

Zu der Entwicklung in Hertzen. Nachdem mit Frau Dr. Nienstedt und Herrn Dr. Westermann in Fortbildungen dieses Thema bearbeitet worden war und nun genauer auf die vorhandenen und die neu aufzunehmenden Kinder geschaut wurde, wurden für Hertzen daraus Regeln und Standards entwickelt. So wurde das Pflegekind immer zum jüngsten Kind in der Familie und das leibliche Kind sollte mindestens 3 Jahre älter sein. Als im Laufe der Jahre immer deutlicher wurde, wie viele Kinder mit traumatischen Erfahrungen in Pflegefamilien kamen, wurden die Altersgrenzen den somit gestiege-

nen Anforderungen angepasst, und der Altersabstand vergrößert. Aber es konnten auch leibliche Kinder, die zum Teil 6 – 8 Jahre älter waren, unter der Aufnahme des Pflegekindes leiden.

Vor jeder Vermittlung wurde nun intensiver hinterfragt, ob die Kinder in ihren Herkunftsfamilien Gewalt und/oder Vernachlässigung erlebt hatten. Mussten mehrere Kinder aus einer Familie genommen werden, wurden sie schon im Kinderheim auf verschiedene Gruppen verteilt. So sollte ihnen ermöglicht werden, sich allein in einer Gruppe neu zu orientieren und in behutsamen ersten Schritten Distanz zum Elternhaus aber auch zu den Geschwistern zu entwickeln.

Wenn kinderlose Paare nach der Aufnahme eines Pflegekindes ein leibliches Kind bekamen, konnte dieses für alle Beteiligten problematisch werden. Pflegekinder die in ihrer Herkunftsfamilie traumatisiert worden waren und sich erst langsam in die Pflegefamilie integrieren konnten und dann in die Phase der Regression kamen, erlebten, wie sie wieder direkte Konkurrenten der jüngeren Kinder wurden. Frau Dr. Nienstedt und Herr Dr. Westermann schreiben dazu: (Nienstedt/Westermann „Pflegekinder“ Klett Kotta S. 352)

Folie 4

„Dabei ergeben sich nicht nur verschärfte Interessen- und Rivalitätskonflikte bei annähernder Gleichaltrigkeit. Sie ergeben sich auch dann, wenn in der Familie auch deutlich jüngere Kinder vorhanden sind, da das neue Kind im Zuge der regressiven Entwicklungsphasen auch mit diesen Kindern „gleichaltrig“ wird.“

Zu den Standards, die in Hertzen zur Geschwisterproblematik und der Vermittlung von Kindern in Familie mit eigenen Kindern entwickelt wurden. Die beiden Standards jetzt als Folien:

Folie 5

Alle Kinder die in ihren Herkunftsfamilien misshandelt, missbraucht oder grob vernachlässigt wurden, werden als jüngste – oder Einzelkinder in eine Pflegefamilie vermittelt.

Folie 6

Werden mehrere Kinder aus einer Familie genommen, um nach traumatischen Erlebnissen dauerhaft in neue Familien integriert zu werden, so werden sie getrennt voneinander in Familien vermittelt.

Doch selbst wenn man das alles an die Bewerberpaare gut vermittelt hatte, konnten sie dann als Pflegeeltern, zu denen bereits ein Kind vermittelt worden war – und dieses oftmals bewusst als kinderloses Paar, weil sie ein Kind mit extremen traumatischen Vorbelastungen bei sich hatten - mit der Begründung auf das Amt zukommen, dass dieses Kind ein Geschwisterchen brauche und wünsche. Es wäre daher wichtig und richtig, sich um ein gleichgeschlechtliches und möglichst gleichaltriges Kind zu bemühen. Wirkte das Amt zu zögerlich, wurden manchmal die schon des Schreibens mächtigen Kinder bemüht, an das Amt einen Brief zu schreiben. Fairerweise muss man sagen, taten das einige Kinder auch von sich aus.

Ein Beispiel:

Nina, neunjährig und seit 4 Jahren als Einzelkind in der Pflegefamilie, doch zuvor in ihrer leiblichen Familie seit ihrer Geburt erheblichem sexuellem Missbrauch ausgesetzt, schrieb mir im Januar 1997 so einen Brief:

Folie 7

*Lieber Jürgen, ich hätte gerne eine Schwester. Ich weiß, dass ich vieles mit meiner Schwester teilen muss. Ich habe es gut, weil ich ein Hochbett habe und meine Schwester kann entweder im Hochbett oder im Unterbett schlafen. Wenn ich keine Schwester bekommen kann, das ist nicht schlimm. Dann möchte ich einen kleinen Jungen haben.
Viele Grüße deine Nina.*

Zu Nina wurde kein weiteres Kind vermittelt. In mehreren Gesprächen konnte sie und auch die Pflegeeltern überzeugt werden, dass hier kein Platz für ein weiteres Kind sei. Als sie etwas später in die Pubertät kam, waren alle dankbar, dass man sich ausschließlich um Nina kümmern musste und konnte.

In vielen Fällen in denen der Altersabstand gut eingehalten worden war und in denen auch von Seiten der Pflegeeltern und des Amtes die leiblichen Kinder nicht aus dem Blick kamen, konnte es recht gut beendet werden. Doch das hieß nicht, dass nicht auch in diesen Familien die leiblichen Kinder das Gefühl hatten, über längere Zeit zu kurz gekommen zu sein, nicht mehr so im Mittelpunkt der Erwachsenen gestanden zu haben, wie es zuvor über Jahre der Fall war.

In der DJI Studie über Pflegekinder von Dezember 2008 kann man einiges von den Gefühlen der leiblichen Kinder wiederfinden: Folie 8

„Younis/Harp (2007), die mit 16 leiblichen Kindern von Pflegefamilien und ihren Eltern qualitative Interviews durchführten, fassen Folgendes zusammen: Nach Auskunft der Pflegeeltern änderten sich ihre leiblichen Kinder teils positiv, teils negativ. Als problematisches Verhalten gaben sie an, dass sich ihre leiblichen Kinder aus der Familie zurückziehen und weniger Zeit dort verbringen, sie sind verschlossener, aber auch ärgerlicher oder hitziger. Außerdem nehmen sie unerwünschte Verhaltensweisen der Pflegekinder an. Die leiblichen Kinder gaben an, dass an sie strengere Maßstäbe angelegt wurden als an die Pflegekinder, außerdem seien die Erwartungen an sie gestiegen, beispielsweise in der Rolle als »gutes Vorbild«. Der Einfluss der Pflegekinder auf die leiblichen Kinder wird von Pflegeeltern sehr unterschiedlich eingeschätzt.“

Damit sie aber nicht zu kurz kamen war es eben besonders wichtig, mit den Bewerbern schon im Vorhinein deutlich über die leiblichen Kinder und deren Verhältnis zu den Eltern zu sprechen. Wie oft merkte man in den Gesprächen mit den Bewerbern, dass der eine Elternteil ein eher problematisches Verhältnis zum eigenen Kind hatte, wenig über die Interessen des Kindes wusste und eigentlich hoffte, dass die Aufnahme eines weiteren Kindes ihn doch auch von diesem Job als Mutter oder Vater und „Spielgefährte“ des Einzelkindes ein wenig entlasten würde.

Doch das Gegenteil war der Fall. Es kam ja ein Kind in die Familie, welches voll war mit Sehnsüchten, Hoffnungen und Wünschen. Solch ein Kind brachte doch keine Entlastung, sondern es war ein Kind mit einer problematischen Lebensgeschichte. Es kam ohne sichere Beziehung in die neue Familie, in Konkurrenz zu Kindern, denen diese Sehnsucht nach einer befriedigenden Eltern-Kind-Beziehung ja erfüllt worden war.

Und wie oft diese Eltern dann mit dem Wunsch, ein weiteres Kind entlaste vom dem eigenen Kind scheiterten, so scheiterten auch die Eltern, die versuchten, möglichst rasch und nachhaltig harmonische Verhältnisse zu Hause zu erreichen. Alle sollten sich immer gut verstehen und sich schnell mögen und gut miteinander spielen können. Über Eifersucht und Rivalität wurde oftmals schnell hinweggegangen, bzw. sie wurde den Kindern ausgedeutet und als Problem nicht benannt.

Frau Dr. Nienstedt und Herr Dr. Westermann schreiben dazu: (Nienstedt/Westermann „Pflegekinder“ Klett Kotta S. 356): Folie 9

„Nun ist aber der Wunsch vieler Eltern, dass es allen Familienmitgliedern auch anschaulich gutgehen solle, dass Harmonie herrschen sollte, dass Eifersucht und Rivalität möglichst nicht sein sollten oder rasch befriedet werden müssten. Und folglich versuchten sie, jedem Rivalen mehr Verständnis für den anderen Rivalen zu vermitteln und den Kindern die Berechtigung ihrer Gefühle auszureden. Aber man lernt mit der Wirklichkeit von Gefühlen besser umzugehen, wenn man sie in ihrer Existenz anerkennt, sich auf sie einlässt, lernt, sie zu kultivieren, statt sie wegzudiskutieren oder sie nicht zuzulassen und ihre Berechtigung zu bestreiten, wo sie berechtigt sind.“

Wie schädlich es ist, wenn in einer Familie nach der Aufnahme eines neuen Kindes alles mit dem „Brei der Harmonie“ zugedeckt wird, zeigt auch Dr. Martin M. Textor („Vorbereitung auf die Pflegeelternschaft“) in einem Netzbeitrag auf: Folie 10

„Kaplan (1988) ermittelte, dass alle Pflegemütter sich bewusst waren, dass es zwischen ihren leiblichen Kindern und den Pflegekindern Eifersucht, Rivalität und Konflikte gab. Aber nur wenige hatten erkannt, dass vor allem jüngere Kinder Angst davor hatten, so wie Pflegekinder aufgrund ihrer "Schlechtigkeit" von ihren Eltern verstoßen zu werden. Auch drückten sie diese negative Gefühle gegenüber den Pflegekindern eher direkt aus, während ältere leibliche Kinder mehr Empathie und Verständnis für deren Situation zeigten.“

Folie 11

Dass diese Ängste real waren und von Kindern auch real erlebt wurden konnte im engen Umfeld erlebt werden:

Holger war 5 Jahre alt und hatte einen leiblichen 2 Jahre alten Bruder. Der Vater arbeitete im Pflegekinderdienst. Er hatte ein Kind zu vermitteln – Hans - welches im 3. Lebensmonat ins Krankenhaus kam, weil er unterhalb seines Geburtsgewichtes war. Im Krankenhaus stellte man fest, der Junge sei gesund, jedoch völlig verwahrlost und nicht richtig oder gar nicht ernährt worden. Er musste entlassen werden, weil es keine medizinische Notwendigkeit für einen weiteren Aufenthalt gab. Die in Aussicht genommene Pflegefamilie hatte mit einem längeren Klinikaufenthalt gerechnet und war für 3 Wochen in den üblichen Auslandsjahresurlaub gefahren. Hans kommt zu Holgers Familie und muss sehr intensiv gepflegt und betreut werden. Holger lässt sich sehr intensiv auf diese Aufgabe ein. Als nach 3 Wochen die Pflegeeltern kommen und Hans nach einem kurzen Kennenlernen voller Freude ob seines guten Zustandes mitnehmen, sprechen die Eltern noch mal mit Holger und dem Bruder und alles scheint gut. Nachdem Hans abgeholt worden ist, läuft Holger aus dem Haus und will nicht zurück. Als die Eltern ihn nach mehr als 100m endlich einholen können sagt er schluchzend, „ dass er schon besser jetzt gehen will, er weiß ja nicht, wann sie ihn abgeben“ und er wisse ja auch nicht „wie er denn gekommen sei“.

Folie 12

„Steinhauer und Kollegen (1988) leiteten neun Monate lang eine Gruppe von 8 bis 13 leiblichen Kindern von Pflegeeltern. Sie erfuhren, dass diese der Meinung waren, dass die Aufnahme eines Pflegekindes ihre Familie stark beeinflusse: "Obwohl alle wussten, dass ihre Eltern sie liebten, fühlten sie doch zeitweise, dass sie gegenüber den Pflegekindern mit ihren vielfachen Problemen den zweiten Platz einnahmen. Dies verletzte sie und machte es ihnen zugleich unmöglich, ihren Eltern verstehen zu geben, wie vernachlässigt und enttäuscht sie sich fühlten. Die meisten waren verärgert, hüteten sich aber, ihre Wut zu zeigen, da ihrer Aussage nach frühere Gefühlsausbrüche oder Klagen ihre Eltern geärgert habe. Die leiblichen Kinder fanden, dass ihre Eltern zu wenig Zeit für sie allein hätten, dass sich ihre Familie fortwährend an kommende und gehende Pflegekinder anpassen müsse, dass diese zu wenig ihre Privatsphäre achten und oft ihre Besitztümer an sich nehmen oder gar zerstören würden. Oft schämten sie sich für deren Verhalten oder wurden in Gewissenskonflikte gestürzt: Sollten sie zum Beispiel Diebstähle melden?“

Frau Henrike Hopp schreibt in einem noch im Januar 2016 aktualisierten Aufsatz in Moses Online, dass es leider nur wenige Zahlen zu den Gefühlen und Empfindungen der leiblichen Kinder in Pflegefamilien gäbe und sie daher eine schon etwas ältere Untersuchung aus Amerika zitieren müsse. Die dort genannten Zahlen nun als Folie:

Folie 13

Poland und Groze (1993) ermittelten: dass nur knapp die Hälfte der befragten Pflegeeltern fand, dass ihre eigenen Kinder der Familienpflege gegenüber positiv eingestellt waren.

- 57% der Eltern beobachteten positive Auswirkungen auf ihre Kinder
 - 43% der Eltern beobachteten sowohl positive als auch negative Auswirkungen.
 - 13 % der Pflegeeltern vermuteten, dass ihre Kinder die Pflegekinder ablehnten
 - 10 % waren der Meinung, dass ihre Kinder unter der Rückführung eines Pflegekindes leiden könnten
 - 8 % äußerten den Verdacht, dass ihre Kinder von den Pflegekindern misshandelt würden
 - 8 % meinten, dass ihre Kinder von den Pflegekindern schlechte Verhaltensweisen lernen könnten
 - Fast alle Pflegeeltern waren der Meinung, dass ihre leiblichen Kinder wegen der Aufnahme eines Pflegekindes weniger Zeit zu Hause verbrachten.
 - Nur 5% hielten die Familienpflege für eine durchweg positive Erfahrung für ihre leiblichen Kinder.
- Poland, D.C./Groze, V.: Effects of foster care placement on biological children in the home. Child and Adolescent Social Work Journal 1993, 10, S. 153-164

Diese Zahlen machen nachdenklich, ob sie auf deutsche Verhältnisse 1:1 übertragbar sind, mag ich nicht beurteilen. In meiner beruflichen Praxis fielen die Urteile der leiblichen Kinder nicht so negativ aus, doch ich habe sie auch nicht so dezidiert nach ihre Meinung gefragt und es ist ja auch fraglich, ob sie mir ihre ehrliche Überzeugung gesagt hätten, schließlich hatte ich ja das Pflegekind in die

Familie vermittelt. Die Einzigen die in letzter Zeit Zahlen über das Zusammenleben von leiblichen und Pflegekindern erfasst hatten, war das DJI. In der entsprechenden Studie heißt es dazu:

Folie 14

Geschwistersituation in Pflegefamilien – Studie des Deutschen Jugendinstitutes (DJI) 2007

• **Fallerhebung des DJI 2007: Pflegefamilien (N = 461)**

- In knapp der Hälfte der Pflegefamilien lebten zum Zeitpunkt der Fallerhebung nur Pflegekinder (43% N = 198), davon
 - In 2/3 der Pflegefamilien als Einzelkinder (N = 127)
 - In 1/3 der Pflegefamilien mit weiteren Pflegekindern (N = 71), alles Geschwister der Herkunftsfamilie
- In mehr als der Hälfte der Pflegefamilien lebten Pflegekinder & leibliche / adoptierte Kinder der Pflegeeltern (57% N = 263), davon
 - 2/3 als einziges Pflegekind (N = 169)
 - 1/4 mit anderen / fremden Pflegekindern (N = 62)
 - 10 % mit Herkunftsgeschwistern (N = 26)
 - 3 % mit Herkunftsgeschwistern & anderen / fremden Pflegekindern (N = 8)
- leben keine leiblichen / adoptierten Kinder in der Pflegefamilie, dann ist die von den Fachkräften wahrgenommene Zugehörigkeit des Pflegekindes zur Pflegefamilie in ca. 90 % der Fälle hoch (>8 auf der 10-stufigen Skala)
- leben jedoch leibliche / adoptierte Kinder in der Pflegefamilie, dann ist die von den Fachkräften wahrgenommene Zugehörigkeit des Pflegekindes zur Pflegefamilie nur in ca. 70 –80 % der Fälle hoch (>8 auf der 10-stufigen Skala)
- Je vielfältiger die Geschwistersituation in der Pflegefamilie, umso höher sind die Anforderungen an das Pflegekind.

Also eigentlich deckt sich das mit vielem was hier schon gesagt worden ist. Kommt ein Kind allein in eine Familie, dann war die wahrgenommene Zugehörigkeit in 90 % der Fälle gegeben. Bemerkenswert zur vorhergehenden Studie ist aber, dass trotz Anwesenheit von Kindern in der aufnehmenden Familie die wahrgenommene Zugehörigkeit nur auf 70 – 80 % der Fälle sank. Hier spielt sicherlich auch eine Rolle, dass es um eine wahrgenommene Zugehörigkeit der Fachkräfte ging, die ja auch die Vermittler waren und vielleicht auch nicht von den Kindern voll umfänglich und ganz offen informiert wurden. Am nachvollziehbarsten empfinde ich noch den letzten Satz. Geht es doch bestimmt vielen Kindern so, dass sie in Familien mit mehreren unterschiedlichen Konstellationen größere Probleme haben, sich zugehörig zu fühlen. Auch ist dort sicherlich die Rivalität untereinander und um die Gunst der Eltern größer.

Festzuhalten ist abschließend, dass leibliche Kinder und angenommene Kinder ganz unterschiedliche Geschichten und Entwicklungen haben und man immer die jeweilige Besonderheit des einzelnen Kindes sehen muss. Angenommene Kinder können und werden weder Partnerprobleme lösen noch sind sie der herbeigesehnte Spielkamerad für die leiblichen Kinder. Sie werden auch nicht aus Dankbarkeit über die Aufnahme die Versorgung und Betreuung eines nachgeborenen leiblichen Kindes übernehmen und werden die leiblichen oder schon anwesenden Kinder immer als Konkurrenten empfinden, da sie doch mit dem hohen Bedürfnis in die Familie gekommen sind, Eltern zu bekommen, die sie bedingungslos lieben und ihnen auch ihre leistungsunabhängige Liebe immer wieder versichern und möglichst nicht in Frage stellen. Sie sind doch in dem Versuch, Kinder von sie liebenden Eltern zu werden schon einmal gescheitert und machen sich ja oft auch für dieses Scheitern verantwortlich. Und sie sind in den seltensten Fällen Altruisten sondern verständlicherweise eher das Gegenteil.

Zu Beginn hieß es, dass durch Frau Dr. Nienstedt und Herrn Dr. Westermann darauf hingewiesen worden war, bei der Vermittlung von Pflegekindern auch die leiblichen Kinder, die schon in den Familien vorhanden waren zu sehen und auf die Geschwisterkonstellationen bei den zu vermittelnden Kindern zu schauen. Von daher ist es folgerichtig, diesen Vortrag auch mit einem Zitat von ihnen zu beenden, das Mut macht und Lösungen anbietet:

Dr. Monika Nienstedt + Dr. Arnim Westermann Klett Kotta 2007: „Pflegekinder“ „Überlegungen zur Milderung geschwisterlicher Konkurrenz (S. 356)“

Folie 15

„Alle, die eigenen Kinder, die bereits integrierten und die neuen Kinder werden besser mit ihren eigenen Gefühlen, Konflikten und Frustrationen umgehen, wenn sie sich mit den Eltern identifizieren können. Und das können sie, wenn die Eltern ihre Gefühle und Wünsche einführend wahrnehmen, d.h. wenn Eltern die Gefühle der Wut, Aggression, Eifersucht, Rivalität anerkennen und verbalisieren und wenn sie die dahinter sich verbergenden Wünsche, z.B. nach alleiniger oder vermehrter Zuwendung, als legitim achten und mit dem Kind bedauern, dass seine Wünsche so oder in diesem Maße nicht zu verwirklichen sind. Kinder können die Rivalitätskonflikte besser bewältigen, wenn die Eltern in der Lage sind, aggressive Auseinandersetzungen und Rivalitätskonflikte auszuhalten. Das schließt helfende Eingriffe nicht aus, sondern macht sie nur wirksamer“.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit

Heinzjürgen Ertmer